



Professor Lic. W. Kapp in Straßburg

Ist
Elsaß-Lothringen
als autonomer Bundesstaat
denkbar
?

„Die Darstellung beleuchtet mit prophe-
tischem Geiste die Folgen der Autonomie“

Fürst von Wedel

ehemaliger Statthalter in Elsaß-Lothringen

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Ist Elsaß-Lothringen
als autonomer Bundesstaat
denkbar?

Von

Professor Lic. W. Rapp
in Straßburg (Elsaß)



Berlin

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

1918

ISBN 978-3-662-42155-0
DOI 10.1007/978-3-662-42422-3

ISBN 978-3-662-42422-3 (eBook)

3um Staate gehört vor allem das Volk. Das Volk nährt, trägt, formt den Staat. Die Grundfrage bei der Bildung eines Staates ist also die Frage nach dem Wesen des Volkstums, nach der Art der Kräfte, die den Körper bewegen, der ein bestimmt zugeschnittenes Staatskleid ausfüllen soll. Wie steht es also mit dem elsäß-lothringischen Volk? Nun, da muß von vornherein gesagt werden, daß es ein elsäß-lothringisches Volk nicht gibt; es gibt Elsässer und Lothringer; beide stehen einander recht fern, beide sind unter verschiedenem Himmel, in verschiedenem Klima gewachsen und haben wenig Berührungspunkte miteinander. Der Elsässer der zwischen dem Rhein und den sonnigen, mit Reben bestandenen Vogesen abhängen gelagerten Ebene, die mit volkreichen Städten, Städtchen und Dörfern über und über besät ist, ist von Haus aus lebendigen, beweglichen, betriebsamen Geistes, mit starker Neigung zur Opposition, Kritik und wenig Sinn für Autorität, um so mehr aufgeschlossen dagegen für demokratische Schlagworte und radikale Programme; der Lothringer auf der hinter den Vogesen sich dehnenden weiten siedlungsärmeren*) lothringischen Hochebene, auf der der Wind schärfer und rauher weht, ist in seiner Natur viel ruhiger, zurückhaltender, vorsichtiger, der Unterordnung, der Loyalitätsgesinnung geneigter, konservativ in seinen Wurzeln, darum auch von den aus der alten ständischen Gliederung gebliebenen kirchlichen oder wirtschaftlichen Autoritäten ganz anders noch abhängig und beeinflusst. Vorwiegend bäuerliche Wirtschaft, zum Teil Großgrundbesitz, machtvoll sich entwickelnde Groß- und Schwerindustrie und in geistiger Hinsicht die katholische Kirche geben der lothringischen Landschaft und Gesellschaftschichtung ihren charakteristischen Stempel. Das Elsäß mit seiner

*) Einwohnerzahl Lothringens 1910: 635211, dagegen ist das Elsäß fast doppelt so stark bevölkert mit einer Einwohnerzahl von 1218803.

starken städtischen Entwicklung hat von vornherein das Bürgertum der kleineren und mittleren Städte zu dem wichtigsten Faktor gemacht, dem gegenüber das Bauerntum der kleineren und mittleren landwirtschaftlichen Betriebe weniger Geltung und Einschätzung in der Öffentlichkeit sich errungen hat. Dazu hat die hochentwickelte Textil- und Qualitätsindustrie im Oberelsaß selbstverständlich andere Lebensbedürfnisse als die lothringische Hüttenindustrie. Daraus ergibt sich, daß die Interessen beider Landschaften wesentlich auseinander-, ja manchmal ganz entgegengesetzten Richtungen zustreben, ebenso daß die Art, die Dinge des öffentlichen Lebens anzusehen, zu beurteilen, beim Lothringer eine ganz andere sein muß als bei dem Elsässer. So kommt es, daß die beiden Bevölkerungen, die das Deutsche Reich nach der Loslösung vom französischen Staate zu einem einheitlichen staatlichen Gebilde zusammengezwängt hat, in diesem Zeitraum sich nicht näher gekommen sind, kein eigentliches Gemeinschafts-, kein Zusammengehörigkeitsgefühl als Glieder eines staatlichen Ganzen gewonnen haben; die im Landtag zur Wahrung lothringischer Interessen eigens gebildete Lothringer Gruppe will von einer Einbeziehung in die Rahmen der politischen Parteien, die sich nach Analogie der deutschen Parlamente im elsäß-lothringischen Landtag gebildet haben, nichts wissen; man ist in zunehmendem Maße mißtrauisch geworden, daß das durch den Bergbau und die Schwerindustrie so mächtig auftretende Lothringen unverhältnismäßig für die Deckung des Landesbedarfs wegen mangelnder Leistungsfähigkeit des wirtschaftlich, industriell mehr stehengebliebenen Elsaß aufkommen müßte. Eifersüchtig sucht man die Stellung Lothringens, besonders auch seiner Bezirkshauptstadt Metz zu wahren, und je mehr in Zukunft die wirtschaftliche Kraft Lothringens diejenige des Elsaß übersteigen wird, um so mehr wird das Selbstbewußtsein des Lothringertums gegenüber dem Elsässertum wachsen und stets neue Reibungsflächen schaffen. Es bestehen also die Ursachen, die bisher ein Zusammenwachsen dieser beiden Teile verhindert haben, nach dem Kriege in erhöhtem Maße fort, und die Hoffnung, daß das Wohnen unter einem Dache das Gefühl der Gemeinsamkeit stärken, ein einheitliches Staatsvolk aus Elsässern und Lothringern schaffen wird, ist mehr als gering. Als Glieder eines größeren Ganzen können die beiden Teile gedeihlich, jedes seinem Wesen entsprechend sich entwickeln, aber abgeschnürt von solchem ausgleichenden Ganzen zum Zusammenleben und -wirken verurteilt, müssen sie sich gegenseitig stoßen.

Aber zu diesem Gegensatz zwischen Elsäffer- und Lothringertum, das sich in einer höheren Einheit leicht aufhebt, kommt noch eine ernste Spannung innerhalb des elsässischen und lothringischen Volkstums. Seit 45 Jahren schon klappt in dem neugeschaffenen Reichsland der tiefe Riß zwischen Einheimischen und Eingewanderten. In unverhältnismäßiger Stärke ist der altdeutsche Einstrom in das Land geflossen und hat eine Bevölkerungsschicht gebildet, die sich neben die vorhandene gelegt hat, aber im ganzen nicht in sie eingegangen ist, mit ihr sich nicht verschmelzen konnte. Es besteht das einst von Wetterle geprägte Wort von den zwei Bevölkerungen zu Recht. Die Zahl der im Lande wohnenden Altdeutschen einschließlich der im Lande von altdeutschen Eltern Geborenen wird auf annähernd 400000 Personen berechnet, also etwa $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ gegenüber einer Landesbevölkerung von im ganzen 1874000 Seelen. Die obere Bürgerschicht hatte bisher so gut wie keine Beziehung zur altdeutschen Gesellschaft, die breite Masse der Einheimischen hat ein starkes Gefühl des Verschiedenseins von den aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes hier zusammengeströmten Volksgenossen. Es ist nicht der Gegensatz der französisch Gesinnten gegenüber dem Deutschen, der hierbei zum Ausdruck kommt, es ist die einfache elementare Empfindung, wie sie Platz greift gegenüber einem in jeder Beziehung anders gearteten Volksteil, der einen auf dem ererbten heimischen Boden auf Schritt und Tritt aus altem gewohnten Gedeihen und behaupteten Besitz drängt. Darum kann der Elsäffer den „Schwob“ nicht leiden. Der Spalt, der die beiden Volksteile verschiedener Herkunft trennt, wird auch nach dem Kriege bleiben. So viele Angebote der altdeutsche Teil auch machen wird, sich jetzt nach dem Kriege nur noch als einiges elsässisches oder lothringisches Volk zu fühlen, so wird dieser Ruf auf der Gegenseite vorerst noch kein entsprechendes Echo finden (wenigstens nicht in nennenswertem Maße). Wenn man es auch nicht offen bekundet — das ist nicht elsässische Art —, so wird man nach innen sich um so mehr wieder verschließen gegen die allzu stürmisch vordrängenden altdeutschen Liebhaber. Wie gesagt, damit will das elsässische einheimische Volkselement nicht sein Franzosentum aufpflanzen gegen das Deutschtum, sondern nur das ältere Recht des bodenständigen Volksteils gegenüber dem neu dazu gekommenen, „landfremden“ zum Ausdruck bringen. Freilich wird dieses Gefühl des Gegensatzes immer wieder noch besonders dadurch genährt, daß das Volkstum altdeutscher Herkunft

viel mehr Energie, Aktivität, Zähigkeit, Initiative, Unternehmungsgeist aufbringt als das mehr zur Weichheit, Passivität neigende alte eingeseffene Volkselement, denn dadurch kommt letzteres nur zu leicht in den Schatten, während ersteres trotz seiner Stellung in der Minderheit unverhältnismäßig an die Sonne kommt. Man gesteht sich nicht gern ein, daß man selbst an diesem Zustand durch eigene Schlawheit, Gleichgültigkeit schuld ist, sondern hilft sich auf die bequeme, billige Weise der inneren Ablehnung des erfolgreicheren jüngeren Hausgenossen, der mit stärkeren Ellenbogen und robusteren Organen ausgestattet ist. Es ist zu erwarten, daß nach dem Kriege das einheimische Element noch eine empfindliche Schwächung erfährt, das altdeutsche dagegen eine erhebliche Stärkung, dazu wird die Liquidation der in französischen Händen befindlichen Gütermasse schon beitragen. So muß sich in Zukunft die Spannung zwischen den beiden Teilen noch mehr verschärfen.

Gewiß wird man an soundsovielen Stellen zusammenarbeiten müssen, aber die durch den Zwang zur Arbeit gegebene Gemeinschaft wird viel unfruchtbarer, erfolgloser sein als anderwärts wegen dieser inneren Gegensätze. Ein Volk, in dem sich die einzelnen Teile nun so sehr aneinander stoßen und reiben, das innerlich so gespalten und uneins ist, das bringt von vornherein schwerlich die zu einem völlig selbständigen Bundesstaat nötigen Vorbedingungen mit; jedenfalls bedeutet es ein schweres Problem, aus so ungleichen, widerstrebenden, sich gegenseitig fliehenden Elementen von Elßässern und Lothringern, Einheimischen und Eingewanderten ein einheitliches, geschlossenes Staatsvolk zu gestalten.

Aber wie steht es nun mit dem eigentlichen völkischen Charakter der Bewohner Elßäß-Lothringens? Bei der Begründung des Staates ist das doch die Hauptsache: es soll nicht irgendeinen Staat von unbestimmtem, neutralem Gepräge im Rahmen des deutschen Reiches geben, sondern es soll ein spezifisch deutscher Staat sein; das ist um so notwendiger, als er hier im Westen des Reiches gleichsam die Vormauer gegenüber der romanisch-französischen Welt darstellen, die Aufgabe des geistigen Grenzschutzes gegen Frankreich übernehmen soll! Da liegen nun allerdings die Dinge nicht so, wie man sie sich wünschte. Gewiß, davon kann keine Rede sein, daß elßässisches, deutsch-lothringisches Volk objektiv die Züge an sich trägt, die nach Westen weisen. Da ist nichts Französisches, sofern man nur von einer oberen dünnen Schicht absieht, die sich, vor allem seit 1870, in

ihrem Wesen nach dem Muster von Paris zu bilden suchte. Von der breiten Masse des Volkes in Arbeiter-, Bauern-, Bürgerstand in Stadt und Land kann man wohl sagen, das ist Art von deutscher Art, das ist Zweig von deutschem Stamme. Sprache, Haltung, Grundcharakter weisen die bekannten charakteristischen deutschen Grundmerkmale auf; manches mutet vielleicht noch deutsch-altertümlicher hier an als im übrigen Deutschland. Aber so sehr diese deutschen Linien, die, wie Jakob Grimm schon bemerkte, „bis in die Mienen, Redensarten, Hausgerät und Einrichtungen gehn“, sich überall feststellen lassen, der Durchschnitt der Elsässer und Lothringer weiß es nicht, gesteht es sich nicht, fühlt es nicht; das Bewußte ist nur das Heimatliche, das landschaftlich Beschränkte, Provinzielle: man ist elsässisch, man ist lothringisch, sonst nichts. Das ist es aber, was das bayerische, das schwäbische, das hessische Volkstum von dem elsässischen oder lothringischen unterscheidet, daß man sich eben dort doch als Zweig vom deutschen Stamme fühlt, so partikularistisch man im übrigen auch sein mag. Hier ist es auch schier überall durchaus deutsches Ausatmen, deutsches Sichausleben, nur daß es nicht zum Bewußtsein erhoben ist; es ist eine Deutscherheit, die infolge eigentümlicher Schicksalsentwicklung gleichsam im Vegetativen, im Animalischen stecken geblieben ist. Gewiß stellt sich in dem eingewanderten Bevölkerungsteil jene bewußte Deutscherheit dar, aber sie hat nicht auf die einheimische Umgebung eingewirkt, sich ihr nicht mitgeteilt; im Gegenteil ist die Deutscherheit der Eingewanderten in dieser national unsicheren Umgebung auch geschwächt, erweicht worden, was vor dem Krieg bis in die Beamtenerschaft hinein sich verfolgen ließ.

In Altdeutschland nimmt man nun an oder hat annehmen zu können geglaubt, daß der Krieg dieses im elsässischen oder lothringischen Volkstum steckende deutsche Urelement zu geistigem bewußten Leben gestaltet und den deutschen Vaterlandsgedanken im Volke zur Auslösung gebracht hätte. Man las ja schon ganz rührende Schilderungen in Deutschland über den Durchbruch des deutschen Patriotismus, den das große, gemeinsame Schicksal gebracht habe. Aber der Krieg konnte unmöglich diese Wirkungen hervorbringen; vielleicht, wenn er kürzer, einfacher verlaufen wäre. Doch die lange Dauer, die damit im Gefolge einhergehenden schweren Erfahrungen haben schon in Deutschland in den breiten Massen national herabstimmend gewirkt, daß erst recht von den Elsässern und

Lothringern nicht erwartet werden kann, daß sie durch den Kriegsverlauf deutschbewußter geworden sind oder mit starken nationalen Gefühlen aus dem Kriege zurückkehren. Zurückhaltung, Unlust, Mißtrauen werden zunächst in den einheimischen Kreisen eine Verstärkung erfahren. Gewiß gab es schon vor dem Krieg Elsässer, die sich zu bewußt-deutscher Gesinnung hindurchgerungen haben und an starkem vaterländisch-deutschen Fühlen den Brüdern im Reiche nicht nachstanden; unter den Eindrücken und Erlebnissen des Krieges sind viele schwankende Naturen auch zu fester deutscher Haltung gekommen, aber im Vergleich zum Ganzen bilden sie doch nur eine Minderheit und werden es zunächst bleiben. Diese Art des Seins, des bewußten Deutschempfindens, ist dem Elsässer nun einmal fremd; er hat, wenigstens was die größere Menge anbelangt, nur zu gering entwickelte Organe, um diese geistig-nationalen Funktionen auszuüben.

Anderwärts entbehrt in Deutschland ja die breite Masse im Arbeiter, ja bis in den Mittelstand hinein, auch dieser starken geistigen nationalen Empfindungs- und Bewußtseinskraft; aber es ist doch immer eine nicht gerade dünne Schicht besonders unter den Intellektuellen vorhanden, die spezifische Träger bewußter Deutschtum, lebendiger nationaler Denkungsart sind; diese Schicht gibt überall die Gewähr der nationalen deutschen Entwicklung, der Herausarbeitung bestimmt deutscher Geisteswerte; aber diese Schicht, wie sie sonst im Bauern- und Bürgertum der anderen Bundesstaaten sich darstellt und die Garantie gibt für die Einfügung der bundesstaatlichen Volksindividualität in den nationalen Geist des Ganzen, die fehlt im Elsaß und fehlt in Lothringen; ja diejenige, die in erster Linie als Träger des bewußt nationalen Geistes in Betracht kommen sollte, das gehobene, gebildete, intellektuelle Bürgertum, hat im Gefühl des Unbefriedigtseins von dem bloß Heimatlichen, Elsässsich- oder Lothringisch-Vaterländischen vielfach nicht der Versuchung widerstehen können, den Anschluß an eine nationale Geistes- und Lebensbewegung zu suchen, die mehr nach dem Westen statt nach dem Osten weist. So kommt es, daß in diesem deutschen Mutterboden doch noch viel französischer Same steckt, der je nach der Günst der Witterung wieder kräftig keimen und wachsen kann.

Danach wird nicht erwartet werden können, daß der etwa in Aussicht zu nehmende elsäß-lothringische Staatskörper sich von innen her so deutsch aufbaut wie ein anderer Bundesstaat; er wird zunächst vor allem elsäßsich und lothringisch sein nach innen, so sehr

auch Staatsverfassungsformen nach außen ihm das Ansehen eines allgemein deutschen Gemeinwesens geben werden. Ja die Aufrichtung des Bundesstaates fordert das Volkstum geradezu heraus, um für die entsprechende kulturelle Eigenart zu sorgen, durch die man die staatliche Sonderart gleichsam moralisch rechtfertigt; sie zwingt den Elässer, etwas, was bisher mehr bloß etwas Zufälliges, Nebenhergehendes, Beiläufiges war, vor allem in französischer Zeit, jetzt zur Hauptsache, zum eigentlichen zentralen Wesen zu machen; eben dies Heimatliche, Landschaftliche, und da dies doch wieder als nicht genügend empfunden wird, als zu inhaltslos, zu allgemein, verführt es, dem Elässisch-Valerländischen oder Lothringisch-Heimatlichen die französische Note zu geben, die ursprünglichem Empfinden und Denken doch fern liegt. So hat das „Reichsland“ mit seiner relativ selbständigen Staatsentwicklung bisher schon gewirkt, so wird in noch stärkerem Grade der vollendete Staatstypus des elsass-lothringischen Herzogtums wirken.

Sofern man der deutschen Entwicklung des neuen Bundesstaates nicht ganz traut, so denkt man daran, die neue Staatsgründung durch allerlei Garantien zu sichern, will Vorsorge treffen, daß die französische Sprache eingedämmt, die hekerische Propagandatätigkeit von Frankreich herüber unterbunden, das Beamtentum zu entschieden deutscher Haltung erzogen wird durch noch stärkere Betonung der deutschen Amtssprache und zeitweise Ausbildung des Beamtennachwuchses in Altdeutschland. Aber es bedarf keines weiteren Nachweises, daß solche Maßnahmen, die den deutschen Charakter des neuen Bundesstaates gewährleisten sollen, nur unheilvoll wirken können. Solche Beschränkungen und Ausnahmemaßregeln würden dem Lande erst recht wieder den Ausnahmezustand, in dem es sich trotz alledem befindet, zum Bewußtsein bringen, es so lange zu Protesten herausfordern, bis diese lästigen, als unwürdig empfundenen Fesseln wieder abgenommen würden. Eine Freiheit und Selbstverwaltung mit Rautelen ist eine innere Unmöglichkeit; alle die günstigen Wirkungen, die sonst die Autonomieerklärung haben könnte, würden durch derartige Bestimmungen wieder illusorisch. Wenn die politischen Parteiführer sich zunächst auch in diese Beschränkungen fügten, um nur die volle Selbständigkeit zu erhalten, so würden obige Bedenken dadurch nicht entkräftet. Nur zu rasch würden die Parteien sich dieses billigen Agitationsmittels bemächtigen und sich wie vor dem Krieg im Radikalismus des Widerspruchs gegenseitig überbieten. Bei

der Rückständigkeit der politischen Bildung und Erziehung hierzulande, bei dem besonders im Elsäßer ausgebildeten Widerspruchs- und Nörgelgeist kann eine Partei nur durch eine entsprechende Pflege der Negation und Opposition sich dem Volke empfehlen; da kämen ihr solche Bestimmungen, durch welche eine Regierung wieder zu einer Politik der Nadelstiche sich hie und da versucht fühlen könnte, gerade recht. Der Dualismus zwischen Regierung und Volksvertretung, der die Jahre hindurch wie ein erdrückender Alp auf dem Lande gelastet, wäre wieder da. Also, wenn einmal ein Bundesstaat, dann aber auch ein solcher ohne Dornen und Hecken. Entweder man fühlt sich der Bevölkerung so sicher, dann gebe man den Eigenstaat ohne jede Bedingung, ohne jede Belastung, oder man hat das unbedingte Zutrauen nicht, dann verschone man sie auch mit solcher Staatsgründung.

Anderere Überlegungen gehen davon aus, daß die Errichtung des elsäß-lothringischen Bundesstaates ganz unbedenklich gewagt werden könne, wenn man das Land systematisch säubere, von allen unsicheren Elementen möglichst befreie wie durch die Ausbürgerungen, die einheimische, französisch orientierte Industrie eindeutsche, den massenhaft vorhandenen französischen Grundbesitz in deutsche Hände bringe, planmäßig auf französischen Gütern etwa deutsche Siedlungen schaffe und dgl. Gewiß ist in den verflossenen 45 Jahren in dieser Beziehung unendlich viel versäumt worden, und in Zukunft muß auf diesem Wege dem Deutschtum mehr Bahn gebrochen werden. Aber dazu bedarf es Jahre, übers Knie kann so etwas nicht gebrochen werden. Und dann darf man sich doch auch nicht verhehlen, daß derartige Eingriffe, wie sie durch den derzeitigen Kriegszustand möglich sind, in so empfindlicher Weise an Beziehungen und Zusammenhänge innerhalb des Volkes rühren, daß die Wirkungen lange nachzittern werden und das Einleben und Eingewöhnen, das Versöhnen und Befreunden mit den deutschen Zuständen Vielen erst recht wieder erschweren, und jeder neue Einschub deutscher Volkskraft reizt den Geist des Widerspruchs und der Auflehnung des Alt-einheimischen gegen die landfremden Neubürger; wenn er sich nicht offen kundgibt, so zieht er sich um so mehr in die Verborgenheit zurück und nährt von da aus den Widerstand gegen das Alt-deutschtum; die innere Zwiespältigkeit und Zerklüftung im Volkstum, das den Staat tragen soll, wird wenigstens für eine Reihe von Jahren ärger und schafft Reibungen und Störungen im Ablauf des staatlichen Lebens.

Aber selbst wenn die allgemeinen Verhältnisse inbezug auf Zusammensetzung des zu einem Staatsvolk aufersehenen elsässischen und lothringischen Stammes günstiger lägen, wenn die Formung des Volkstums in deutschem Sinne ausgesprochenener und deutlicher zu Tage träte, so entbehrte das Volkstum doch gerade eines Momentes, das für die Fortsetzung des Aufbaus eines elsäß-lothringischen Eigenstaates in erster Linie Erfordernis wäre. Es mangelt auf elsässischer wie lothringischer Seite ganz auffallend die starke, reich quellende physische und geistige Volkskraft. Will man der überwiegenden Mehrheit des Volkes, den Einheimischen, in dem neuen Staat eine besondere Aufgabe zuweisen — und das ist doch zweifellos notwendig —, so sieht man sich vor die Tatsache einer nur zu sehr ins Auge fallenden Mattigkeit und Erschöpfung dieses wichtigen Volksteils gestellt. Nicht bloß die Bevölkerung des französischen Sprachgebietes hat die geringste Geburtenziffer, so daß die Zahl der Geburten nicht mehr zur Deckung der Sterbefälle genügt, die rein elsässischen Gebiete ohne größeren altdeutschen Zusatz haben eine außerordentlich niedrige Geburtenziffer. Im Kreise Rappoltsweiler kommen auf 1000 Einwohner 20 Geburten, im Kreis Diedenhofen, Forbach mit starker altdeutscher Bevölkerung 38 und 32.*) Von 1871 an ist eine stete Abströmung physischer und geistiger Energien nach dem Westen erfolgt; Frankreich bot diesen Kräften nur zu willig Aufnahme. Es kann hier nicht den Gründen der fortwährenden Blutzabgabe an Frankreich nachgegangen werden, es sei hier nur an diese schwerwiegende Tatsache der Abwanderung von soviel materiellem und geistigem Kapital erinnert. Nach dem Kriege wird der hauptsächlich hier in Betracht kommende Mittelstand, das höhere und mittlere Bürgertum infolge von Ausbürgerung und freiwilliger Auswanderung erst recht eine ganz erhebliche Schwächung und Verarmung erfahren. Man kann sich nicht gut denken, wie ein durch diese zwei Kriegskatastrophen mitgenommenes, seit 45 Jahren an Kräfte-

*) Die Bevölkerungsabnahme in Elsaß-Lothringen betrug in dem Zeitraum von 1870—1916 in den Kreisen Molsheim 10,47%, Schleiftstadt 13,54%, Weißenburg 9,23%, Altkirch 6,93%, Gebweiler 3,39%, Rappoltsweiler 13,34%, Thann 7,76%, Bolchen 12,38%, Château-Salins 14,20%, alles Kreise, in denen die deutsche Einwanderung am geringsten vertreten ist. — Der Bevölkerungszuwachs in dem Zeitraum von 1870—1910 beträgt in Baden 46, Württemberg 34, in Hessen 50, in der Pfalz 52, im rechtsrheinischen Bayern 40, in Elsaß-Lothringen 20%.

abgang leidendes Land die Elemente, die persönlichen und dinglichen, hernehmen soll, die zur Ernährung eines gesunden Staatswesens nötig sind; gewiß, aus den unteren Schichten, aus dem Bauerntum strömt selbstverständlich auch in Elsaß-Lothringen immer wieder neuer Ersatz dem Bürgertum zu, aber dieser Kräfteanschub ist gerade hier so unzulänglich und kümmerlich und deckt längst nicht den großen Ausfall. Aber selbst wenn die Ergänzung besser wäre, der Ausfall von altem, beharrendem, mit Tradition und Lebensstil, Kultur und Wirtschaftserbe begabtem Bürgertum ist nicht ohne weiteres zu ersetzen. Mangelt uns aber dieses fruchtbare, kraftstrotzende, reich quellende Bürgertum, wie es andere Staatsvölker gerade im Süden Deutschlands doch so reichlich haben, so mangelt uns allerdings die eigentliche Basis, auf dem der Eigenstaat zu einer gesunden, gedeihlichen Entwicklung kommen kann.

Rechnet man nun mit dem noch vorhandenen Bestand der bürgerlichen Schichten, so kann nicht verhehlt werden, daß dieser einheimischen Schicht gerade das abgeht, was der gleichen Schicht in anderen Bundesstaaten ihre Stärke ausmacht: Sicherheit, Selbstgefühl, Energie, Unternehmungsgeist, materielle und geistige Produktivkraft. Gewiß ist infolgedessen Elsaß-Lothringen ein lockendes Feld für altdeutsche Energie, es hat auch nie an diesem Zustrom gefehlt; aber er ist doch längst nicht genügend, um das, was das einheimische Volkstum in seiner materiellen und geistigen Blutschwäche nicht zu leisten vermag, zu decken, und nach dem Kriege, wo überall in Deutschland Geld und Köpfe so wertvoll sein werden, wird der Ergänzungsstrom aus Altdeutschland langsam und spärlich fließen. Höchstens ist zu befürchten, daß aus Altdeutschland geringwertiges Volksmaterial sich einschleibt. Das eigentümliche Problem, das hier vorliegt, besteht also darin, daß der die Hauptmasse der Bevölkerung ausmachende einheimische Volksteil auffallend matt, erschöpft ist, so daß er geradezu der Zufuhr robusterer, kräftigerer, produktiverer Volkselemente bedarf, was aber wiederum Ursache zu inneren Gegensätzen und Reibungen wird. Daß nun einem Volkstum, das in derartig problematischem Zustande sich befindet, ein schlechter Dienst geleistet wird, wenn man ihm die Aufgabe und Last eines ganz selbständigen eigenen Gemeinwesens aufbürdet, das bedarf eigentlich keines weiteren Nachweises. Es wird dieses in Ermattungs- und stetem Gährungszustand befindliche Volk nur in ganz unzulänglicher Weise die Personen und Mittel dem Gemeinwesen stellen können,

die es braucht, die es vor allem braucht nach dem Kriege, wo so erhöhte Anforderungen an die deutschen partikularen Staatskörper gestellt werden müssen. Ist das, was das reichsländische Gemeinwesen im Vergleiche zu den übrigen Bundesstaaten leistete an materiellen und geistigen Hervorbringungen, schon mehr als bescheiden, so muß das gänzlich von größerem Zusammenhang losgelöste bundesstaatliche Gebilde ganz kläglich und kümmerlich in seinen Leistungen sich ausnehmen, es sei denn, daß man immer wieder oder gleich von Anfang von seiten des Reiches künstlich durch Darreichung von Mitteln nachhülfe. Aber ein Staat, der nur durch solche Ausstattung vom Reiche lebensfähig ist, ein solcher Staat entbehrt von Haus aus jenes naturkräftigen souveränen Selbst- und Machtgefühls, das doch die Voraussetzung jedes staatlichen Sonderdaseins sein muß.

Aber trotz dieser starken Bedenken, die man gegen den Plan der Aufrichtung eines neuen elsäß-lothringischen Bundesstaates erheben kann, würde für die Bejahung dieses Gedankens sehr in die Waagschale fallen, wenn festgestellt werden könnte, daß nun einmal doch ein intensiver Wille, ein naturhaft elementarer Drang des Volkes, ein eigenes, selbständiges Staatsvolk zu werden, vorläge. Sehen wir zu, ob dem elsäß-lothringischen Volkstum jene konsequente Zielstrebigkeit zum Staat, wie wir sie bei einem werdenden Staatsvolk voraussetzen, eignet. Da muß nun sofort festgestellt werden, daß historische Kräfte, geschichtlich wirksame Tendenzen nach dieser Richtung nicht wahrzunehmen sind. Elsässer wie Lothringer sind in französischer Zeit — und erst seitdem sind überhaupt lebendig wirksame Erinnerungen vorhanden — nur an ein rein provinZIALES Dasein gewöhnt; der Gedanke einer staatsrechtlichen Sonderstellung im französischen Einheitsstaat war ihnen durchaus fremd. Das, was in dem völligen restlosen Aufgehen in dem einen französischen Staatsorganismus ihnen zufiel an materiellen und geistigen Werten und Ausichten, war so bedeutend, daß derartige Gedanken der Selbstregierung und Selbstverwaltung nicht im entferntesten dagegen aufkommen konnten. So hatte die französische Zeit die bei ihnen aus der vorrevolutionären Epoche etwa noch vorhandenen Ansätze zu staatsbildenden Tendenzen, z. B. bei den alten deutschen, elsäßischen und lothringischen Territorialgebieten, durchaus ertötet. Als dann die deutsche Regierung ihnen als Morgengabe sofort das Geschenk eines auf die Selbstständigkeit angelegten Reichslandes übergab, war man gar nicht in der Lage, diese Gabe würdigen zu können; das, was sie

bot, mußte vielmehr als Nachteil, als Rückwärtsentwicklung im Vergleich zu dem früheren Zustande erscheinen.

Wenn trotzdem einzelne Männer aus der Bourgeoisie gleich nach 1871 den Ruf nach Autonomie laut werden ließen, so lag dem weniger ein politischer Wille zum eigenstaatlichen Leben zu Grunde als die Ahnung, das Streben, auf Grund solcher staatsrechtlichen Stellung sich innerhalb des Rahmens des Deutschen Reiches und des deutschen Volkstums mehr abseits halten und somit den aus der französischen Zeit überkommenen Erwerb national-kultureller Güter behaupten zu können. Daß übrigens das autonome Streben gar keine Wurzeln hatte in breiten Kreisen des Bürgertums, bewies das Schicksal der autonomistischen Idee in den ersten Jahren nach dem Kriege; sie verschwand nur zu schnell wieder aus der öffentlichen Diskussion.

Es entwickelten sich zunächst die Dinge so, daß die führende Bourgeoisie den Beamten, den Obrigkeitsstaat des Reichslandes, in den ersten Jahrzehnten leicht und mühelos zu ertragen lernte, weil dabei „die Notabeln“ der Bourgeoisie mit ihren Interessen vortrefflich auf ihre Kosten kamen. Daher waren die Bourgeoisiekreise gar keine ernsthaften Förderer der Autonomiebestrebungen, haben in keiner Weise erkennen lassen, daß in ihnen besonders ausgesprochenener starker eigenstaatlicher Wille lebendig war. Die einheimische Volksschicht, die den Kern des städtischen Mittelstandes darstellte, beehrte gar nicht weiter, der alte Zustand war ihr lange gut genug. Wenn demnach die Elite des elsässischen und lothringischen Volkes sich so lange rein passiv in der Frage der Vorwärtsentwicklung des elsäß-lothringischen Staates verhielt, sich ganz gern mit einem staatlichen Zustande der Abhängigkeit begnügte, weil sich's dabei relativ gut leben ließ, so hat sie jedenfalls damit keinen besonderen Willen, ein eigenes, völlig auf sich selbst stehendes Staatsvolk zu werden, bekundet.

Diesen Willen haben erst deutlicher und schärfer die Parteien, wie sie analog den deutschen Parteibildungen, aber ganz unabhängig von ihnen, vor allem um die Wende des Jahrhunderts im Lande entstanden waren, zu erkennen gegeben. Und dennoch, gerade sie und ihre Führer bewiesen an ihrem Teile wieder, wie unzulänglich und unentwickelt auch auf diesem Boden der Partei die zum Staate drängenden Instinkte waren und wie wenig sie es vermochten, in ihren Kreisen die Idee des elsäß-lothringischen Staates, der sich

alles andere unterordnen müsse, durchzusetzen. Sedenfalls gerade die Klasse, auf die es doch vor allem hätte ankommen müssen, bewies mehr als geringe Empfänglichkeit für die neuen Ideale, sie zeigte nicht die geringste Lust, sich auf diesen Boden positiver Arbeit um die Erringung des Eigenstaates zu stellen und demgemäß ihre kulturell-nationalen Strebungen zurückzustellen. Die Bourgeoisie beharrte jetzt erst recht im Gegensatz zu solchen staatsgestaltenden Tendenzen bei ihren kulturellen Sentimentalitäten, dem gefühligen, weichlichen, staatsindifferenten, weltabgewandten, unpolitischen Vergangenheitskultus und wurde so allerdings die schlimmste Feindin des Fortgangs des Aufbaues des elsass-lothringischen Staates. Aber statt daß die Parteien nun im Interesse der Durchsetzung ihrer politischen, staatlichen Ideale den Kampf gegen diese unpolitischen, selbstmörderischen nationalistischen Reaktionsstimmungen aufnahmen, haben sie diese Bewegungen und Strebungen vielmehr unter ihren Schutz genommen, haben durch ihre in Presse und Parlament zur Verfügung stehenden Mittel jeden Versuch der heimischen Staatsgewalt, solche die ruhige staatliche Fortentwicklung hemmenden Treibereien zu bekämpfen, stets mit aller Leidenschaft zurückgewiesen. Wer es wagte, etwa gar im Landesauschuß, wie einmal Alfred Wolf (9. Februar 1911), diese rückwärts gewandte, ästhetisch aufgeputzte, gänzlich unpolitische Stimmung zu richten, wie sie es verdiente, der verfiel der Achtung. Wenn in Elsaß-Lothringen bis zum Ausbruch des Krieges die Zwischenfälle nicht aufhörten und die Elsaß-Lothringer in den Ruf eigensünniger Franzosenköpfe brachten, so rührt das nicht zum wenigsten daher, daß die Parteien und ihre Vertreter es an der Zurückweisung alles dessen, was dem Werden des Staatsvolkes so abträglich war, fehlen ließen. Und damit bewiesen sie allerdings, daß sie nicht die Instinkte besaßen, um stets sicher und konsequent die Linie innezuhalten, die zum elsass-lothringischen Staat führt. Sozialdemokratie und Freisinn — wenn letzterer auch in geringerem Maße — haben da und dort entgegen der Gefühls- und Stimmungspolitik rückwärts gewandter Kreise die Interessen des elsass-lothringischen Staatsgedankens doch vorangestellt; dagegen hat das elsass-lothringische Zentrum, das die Mehrheit des Volkes darstellt, keineswegs unbeirrt auf die Fortentwicklung zum Staatsvolk hingearbeitet und — ganz abgesehen von den in ihm besonders stark vertretenen nationalistischen Strömungen (Wetterlé, Laugel, Dreiß u. a.) — noch im Jahre 1911 im Reichstag gegen

die Verfassung gestimmt, die den elsäß-lothringischen Staat beinahe bis zur Vollendung brachte (Ricklin, Preiß, Haus, Wetterlé, Will, Wiltberger, Delfor). Wenn der Wille zum Staat so mächtig gewesen wäre, so hätte man den da angebotenen Eigenstaat auch nehmen müssen trotz einiger ihm noch anhaftenden Schönheitsfehler. Das Zentrum aber glaubte sich diese Haltung gestatten zu können, weil kein zum Staatsvolk drängender mächtiger Wille des Volkes hinter ihm stand und darum keine Gefahr war, daß es die Abgeordneten wegen der Verwerfung der Verfassung zur Verantwortung zog. Entweder war der breiten Masse die ganze Frage der staatsrechtlichen Gestaltung des Landes im Sinne der Autonomie höchst gleichgültig oder der autonome Staat kam für weite Kreise überhaupt nur in Betracht als Symbol des kulturell landschaftlich partikularen Sonderdaseins, das dem Lande gestattetete, „für sich“ bleiben zu können. Aber vor allen Dingen, die Schicht, die sonst bei den Partikularstämmen und Völkern des Reiches vornehmste Trägerin des politischen Willens ist, die das wirtschaftliche, gewerbliche, geistige und staatlich-politische Leben nährenden einheimische bürgerliche Gesellschaftsklasse hatte hier in Elsaß-Lothringen viel wichtigere, dringlichere Herzensanliegen als das nach der endlichen vollen Verwirklichung der staatlichen Selbständigkeit, obwohl mit der Realisierung dieser Idee gewisse national-kulturelle Wünsche und Bestrebungen dieser Klasse leichter sich der Erfüllung zuführen ließen.

Das ganze, vielfach mit soviel Leidenschaft geltend gemachte Autonomieverlangen hatte also gar keine rechte Naturbasis in einem kräftigen elementaren Volksinstinkt und Volkswillen. Dieser ging vielmehr nach einer ganz anderen Richtung. So sehr das elsäßische und lothringische Volkstum nach Stimmung und Gefühl in starker partikularistischer Enge befangen und rein heimatisch gesinnt ist, so hat es als geschichtliches Erbe von französischer Zeit her doch wieder den ausgesprochenen Trieb zu einem weiträumigen großen Staatswesen, das der Gesamtheit des Volkes wie dem Einzelindividuum die Aussicht größtmöglicher Entfaltung seiner Kräfte bietet. Ist der Elsässer sich dessen auch nicht bewußt oder mag er sich's auch nicht recht zu gestehen wagen, er strebt aus staatlichen Zuständen instinktiv hinaus, in denen er zu verzweigen, zu verkümmern droht. Der Elsässer wenigstens, der gewiß sehr für seine Scholle eingenommen ist, unterscheidet sich trotzdem ganz charakteristisch von den aus anderen Bundesstaaten kommenden Deutschen dadurch, daß ihm

die ihnen doch mehr anhaftenden Merkmale kleinstaatlicher Gebundenheit und landschaftlicher Erden schwere mehr fehlen, daher eignet ihm diese Beweglichkeit, Empfänglichkeit, Anpassungsfähigkeit, in der er leicht und mühelos Neues annimmt, in neuen Verhältnissen sich zurechtfindet. Er ist insofgedessen ausnehmend disponiert zu einem praktischen Sinn, der weniger unter gemüthlichen oder ideologischen Hemmungen leidet wie etwa der Württemberger, Bayer oder auch Badener. Wer so praktisch nüchtern angelegt ist, der ist innerlich doch nicht so an seine Scholle gebunden, der strebt instinktiv nur dem entgegen, was ihm Betätigung, Vorwärtkommen, Kräfteentfaltung verheißt. Dazu kommt: er hat in dem eigentümlichen Schicksalsgang, den er geführt worden ist, in der Verbindung mit dem französischen Staatswesen mit seinen weitgespannten Interessen und Strebungen diesen Sinn in die Ferne ererbt, hat aber auch in dem Zusammenleben mit dem fremdsprachigen, ihm vielfach nur zu sehr mit Mißtrauen begegnenden französischen Volke gelernt, um sich zu schauen, Dinge und Personen zu beobachten: Weltflugheit, Wirklichkeitsinn, Menschenkenntnis und gesunder Menschenverstand sind ihm in besonderem Sinn eigen, geben ihm eine gewisse Überlegenheit gegenüber dem gegen die Umwelt in seiner starken Ichkraft sich mehr verschließenden Altdeutschen. Mit diesen Vorzügen und Gaben, die ihm in fremdem staatlichen Klima gewachsen sind, strebt er hinaus, will er nicht auf seinen eng eingezäunten Boden eingespannt sein; er hat das instinktive sichere Gefühl, daß derartige Individuen, die so ausgebildeten Sinn haben, sich Erfahrungen der Welt nutzbar zu machen, sich in der Enge mehr stoßen und hindern, darum geht jeder Elsäffer, wo er kann, aus dem Lande, freilich bisher mehr nach Frankreich. *) Wenn also der Elsäffer ehrlich ist gegen sich, so kann ihm vor nichts mehr grauen als vor der Aussicht, für immer auf diesen engen Raum seines Heimatstaates gebannt zu sein, abgeschlossen von den Anregungen, Bewegungen, Entwicklungsmöglichkeiten, wie sie nur ein größerer Staat mit reicher wirtschaftlicher, gesteigerter kultureller Lebensbewegung bietet. Er wird also, wenn der Bundesstaat mit der durch ihn gesetzten Abschließung Wirklichkeit geworden ist, aus seiner Heimat noch mehr fortstreben, das Land wird erst recht arm an bodenständigen reicheren Naturen und eigen-

*) Daraus kann wohl gefolgert werden, daß nur zu sehr gerade das Beste des elsässischen Volkstums nach Frankreich abströmt.

tümlichen Talenten. Elsaß-Lothringen ist kein Feld für alle, die irgendetwas in sich fühlen. Den Staat, den man jetzt vielleicht mit Leidenschaft verlangt, gibt man billig her, wo außerhalb des Staates dem Selbsterhaltungsinstinkt und Trieb zum Vorwärtskommen mehr Befriedigung verheißen wird. Man fühlt sich eben dahin gezogen, wo man mit den vererbten und angeborenen bodenständigen Gaben und Talenten mehr wuchern kann als daheim. Das elsässisch-lothringische Volkstum als Ganzes entbehrt wohl der hinreichenden materiellen und geistigen Vollblütigkeit, um ein eigenes Gemeinwesen in allen seinen Funktionsbereichen zu nähren, ist aber reich genug an individuellen Kräften, um ein großes Staatswesen, das besonders dafür Bedarf hat, damit zu versorgen. In dem engen Bezirk verliegen sich und verzehren sich solche Gaben und Kräfte und werden nutzlos vertan, in den weiträumigen Verhältnissen werden sie erst wahrhaft ausgelöst und wirksam zum Besten eines großen Ganzen. Diese Bedeutung hatte das für das französische Volkstum doch relativ verschwindend geringe elsässische und lothringische Volkselement in Frankreich, und darum hat Frankreich diesen einzigartig wertvollen Volksbestandteil nicht vergessen können und hat bis zur heutigen Stunde eine fast abergläubisch hohe Meinung von dem Wert der elsässischen Blutzufuhr; kein Wunder, daß gen Frankreich gewendet das Selbstbewußtsein der Elsässer so außerordentliche Nahrung empfängt, während nach Deutschland zu, das den elsäss-lothringischen Geist in seinen engen Rästig einfangen will und ihm kein Ausdehnungs- und Wirkungsfeld im großen gewähren kann, die Stimme des elsässischen Selbstgefühls so unverhältnismäßig schweigt. Dieses Beispiel Frankreichs hat leider Deutschland nie eine Lehre gegeben; aber an dieses Beispiel muß angeknüpft werden, sonst wird die elsässische und lothringische Seele nie erobert. Und dazu kommt noch eins. Nach Innen sind die Chancen des einheimischen Elementes für immer schlecht; die Position des altdeutschen Volkselements ist auf allen Gebieten zu fest und dauerhaft begründet; diese Position ist nicht mehr zu erschüttern; eine Weltendmachung daneben ist bei dem Vorsprung noch schwer möglich; das ist aber immer eine Ursache von seelischer Verstimmung. Dazu ist dieser Konkurrent auf dem heimischen Boden an Zähigkeit, Energie, Sicherheit, Selbstbewußtsein, Entschlußkraft ihm überlegen, so daß der Altelsässer im Wettkampf schwer gegen ihn aufkommt. Sollte es zum autonomen

Bundesstaat kommen, so wird mit verschärfter Gewalt dieser Wettkampf wieder beginnen; man soll sich nur ja nicht einbilden, daß der Krieg den Gegensatz überbrückt hat; unter der Oberfläche wird die alte Lösung immer wieder neu ausgegeben werden: Elsaß den Elsäßern, Lothringen den Lothringern, d. h. den einheimischen. Aber es wird nichts helfen; der Neuelsässer wird trotz der Minderheit, in der er sich befindet, stärker sein; der aus dem bodenständigen Volksteil Aufsteigende wird instinktmäßig nach Außen streben; der ältere Bruder sucht sich neue Wohnsitze, und der jüngere gräbt sich in aufgegebenen erst recht ein; also Gewinne vom autonomen Bundesstaat winken in erster Linie dem Altdeutschen; im Interesse der Einheimischen liegt die Einschließung in den elsäß-lothringischen Volks- und Staatskessel zusammen mit ihnen an kräftigerer Struktur überlegenen Altdeutschen nicht. Der Zukunft des bewußten geformten Deutschtums im Lande eröffnen sich, so betrachtet, allerdings günstige Perspektiven; aber welche Wehen, welche inneren Schmerzen bedingt dieser Prozeß der inneren Ausgleichung zweier unter verschiedenem Himmel gewachsenen Volkselemente! Und diese Druck- und Spannungsverhältnisse mit ihren uns nur zu sehr bekannten unangenehmen Begleitererscheinungen verlieren sich sofort, wenn für genügenden Abzug, für Öffnung nach Außen gesorgt wird durch Anschluß an ein großes staatliches Ganze.

Aber bei der Staatsgründung kommt nicht bloß in Betracht, wie der Staat auf die Ausgleichung der Kräfte und Richtungen innerhalb des Volkes wirkt, sondern wie zwischen Volk und Staat sich der Ausgleich vollzieht, und in dieser Hinsicht tut sich bei der elsäß-lothringischen Staatsgründung wieder ein schweres Problem auf. Die deutschen Bundesstaaten sind natürliche Produkte deutscher Geschichtsentwicklung; sie sind erwachsen aus den Territorialstaaten, deren Herren allmählich das Gebiet ihrer Stammlande immer mehr zu erweitern und die neuen Erwerbungen mit den Kernlanden fest und organisch zu verbinden verstanden. Diese Staaten sind ursprünglich alle Fürsten-, Obrigkeitsstaaten, aus denen durch die moderne Entwicklung besonders in Süddeutschland mehr oder weniger richtige Volksstaaten geworden sind, mit dem Volk vor allem verwachsen durch das aus dem Volke stammende Beamtentum, das die Träger des eigentlichen Staatshandelns abgibt, durch die bürgerliche Gesellschaft, die in dem Eigenstaat bedeutende wirtschaftliche, kulturelle Interessen gewahrt sieht, durch das ganze Volk, das in dem Heimat-

staat die naturgemäße Ausprägung und Vertretung seiner Stammes-sonderart und landschaftlichen Eigentümlichkeit erblickt. Der Fürst, der Monarch ist das natürliche Symbol für diesen dem Volk ans Herz gewachsenen, durch und durch mit seinem Blut durchströmten Einzelstaat und ist wiederum als ein solches Symbol ein zusammenhaltendes Band für die Gesamtheit. Wenn ein Staat diese Entwicklungsstufe erreicht hat, daß Volk und Staat, Volk und Regierung so zusammengewachsen, aufeinander eingestellt sind, daß beide bewußt sind, es ist immer nur dieselbe Sache, nur von verschiedenen Seiten betrachtet, dann ist es ganz naturgemäß, ganz normal, daß auch in der Form der Verfassung des Staates der alte Dualismus zwischen Volk und Staat ermäßigt, das Gewicht der Volksvertretung vergrößert, also der parlamentarische Staat immer mehr herausgebildet wird. Der Staat ist so verankert im Volk, in der Gesellschaft, so sehr von ihren Säften durchblutet, daß eine natürliche Übereinstimmung, ja Identität von Volk und Regierung, Volk und Träger des Staatshandelns entsteht. Das ist das Bild, das vor allem die süddeutschen Bundesstaaten, die vergleichsweise hier zunächst in Betracht kommen, bieten. Ganz anders der reichsländische Staat oder das als vollendet autonomer Staat in Aussicht genommene reichsländische Gemeinwesen. Dort ist der Staat ein allmählich Gewachsenes, natürlich Gewordenes, hier etwas künstlich Gemachtes, eigens Gezüchtetes. Dort sind immanente Kräfte geschichtlicher Entwicklung wirksam gewesen, hier soll etwas kraft fremder, nicht in der Sache liegender Nötigungen eingerichtet werden. Dieser Staat konnte deshalb nur ein Staat sein, der den Typus des reinen Obrigkeitsstaates, des bürokratischen Beamtenstaates in unverkennbar charakteristischen Zügen darstellt. Er war nicht vom Volke aus, aus dem Kern des Volkes, aus den eigenen staatsgestaltenden Trieben und Kräften hervorgetrieben und darum nicht mit dem Volke, mit der bürgerlichen Gesellschaft so organisch verbunden wie die übrigen süddeutschen Bundesstaaten; es war mehr ein Staat dem Volk aufgesetzt, dem Volk gegenübergestellt, in dem das Volk mehr oder weniger nur als Objekt, nicht als Subjekt des Staatshandelns in Betracht kam. Dieser Staat hatte seinen Halt ganz in dem bürokratischen Gefüge, in dem beamtlichen Netz- und Stangenwerk, und des Volkes Tätigkeit konnte sich nur in einer während der Parlamentstagung zur Geltung kommenden größeren oder geringeren kritisierenden, kontrollierenden

Funktion äußern; aber im übrigen trug sich das Gehäufte dieses Gemeinwesens selbst, beruhte auf dem vom Volke ganz unabhängigen bürokratischen Eigenleben. In diesem Staate konnte das Volk nicht Eigenes, sondern nur Fremdes sehen, es war einfach keine Regierung, die durch keinerlei Klammern weder des bodenständigen Beamtentums noch der bürgerlichen Gesellschaft oder dynastischer Beziehung mit dem wirklichen lebendigen Volksganzen erheblich verbunden war. Das ist's, was das reichsländische Gemeinwesen, das, wenn auch nicht in der Form, so doch dem Wesen nach durchaus als selbständiger Staat gedacht war und als solcher funktionierte, von all den benachbarten bundesstaatlichen Gebilden unterschied.

Ein solcher Staat, der nach Grundcharakter und Wesen sich so von seinen Brüdern unterscheidet, kann offenbar nicht so ohne weiteres staatsrechtlich auf die gleiche Stufe erhoben werden, ohne daß im Innern des Volksmechanismus sich ernste Störungen und Verschiebungen einstellen. Es gilt ja einen Staat, in dem Volk und Regierung sich noch gar nicht gefunden, in dem sich keine Annäherung oder Zusammenstimmung der beiden Faktoren vollzogen hat. Will man nun auf einmal in solchem Staate das Schwergewicht auf die Seite des Volkes verlegen, die Regierung, den bürokratischen Beamtenstab als den Vollzugsausschuß des Volkes in Wirksamkeit setzen, so ist dieses dem eigentlichen Staatshandeln bisher so fern stehende, in das Interesse am Staate so wenig hineingezogene Volk dazu gar nicht imstande; es muß diese Aufgabe ganz den durch gewisse ideale oder materiell-wirtschaftlich-politische Ideale und Interessen zusammengehaltenen Organisationen überlassen, den Parteien, die an Stelle des Volkes Regierungsfunktionen ausüben. Ohne solche Parteibildungen kann es nun natürlich kein bundesstaatliches Leben geben, aber überall und gerade in den größern süddeutschen Bundesstaaten, mit denen sich das elsäß-lothringische vergleichen läßt, steht die Partei unter der steten Kritik und Kontrolle des wachen Gewissens einer aktiven Öffentlichkeit, einer politisch regen bürgerlichen Gesellschaft, eines vom Volke selbst wieder getragenen Beamtentums und vor allem der eingewurzelten, fest verankerten Autorität der Krone. Solche derartig kontrollierte, unter dem unwägbareren Einfluß geschichtlicher Imponderabilien stehende Parteien stellen dann gesunde, zum Segen des Ganzen heilsame Funktionsorgane der Volksgemeinschaft dar. Aber in dem elsäß-lothringischen Gemeinwesen muß die

Partei eine ganz andere Stellung haben. Wir haben es hier nicht mit einem entwickelten Staatsvolk wie in Baden, Württemberg oder Bayern, nicht mit einem in den Staat ganz hineingewachsenen, mit ihm sich identifizierenden Volk zu tun, darum kann die Partei nicht Vollstreckerin, Exponentin eines bestimmten staatlichen, politischen Willens sein, von der Gesamtheit in einer bestimmten Richtung gehalten, getragen, sondern die Partei wird viel selbständiger, viel selbstherrlicher zu einer politischen Bildung mit eigenem Willen, eigenem Leben sich auswachsen und als solche den Staat zu erobern, unter ihren Willen, unter ihr Gesetz zu zwingen suchen. Das Volk bleibt im großen und ganzen in der Haltung unpolitischer Staatsindifferenz, nur ist neben oder geradezu an die Stelle der bisher allein maßgebenden Autorität der bürokratischen Behörden die Autorität, die überragende Geltung der Partei oder der Parteiführer getreten. Diese Entwicklung zum Parteiregiment läßt sich überall da verfolgen, wo, ohne daß auch nur annähernd die Voraussetzung des Staatsvolkes erfüllt war, die parlamentarischen radikalsten Verfassungsformen eingeführt wurden; es hat überall da sofort der schrankenlose, maßlose Parteibetrieb Platz gegriffen, ohne daß von dem Gesamtvolk ausgleichend bestimmende, mäßigende, zügelnde Wirkungen ausgehen konnten. In Elsaß-Lothringen sind alle Bedingungen gegeben, daß die Dinge diesen Lauf nehmen. Wird ein reiner Obrigkeits- und Beamtenstaat wie der reichsländische, der mit der Volksgemeinschaft nicht innerlich zusammengewachsen ist, mit dem ausgesprochensten demokratischen Apparat ausgestattet, so muß er eine Beute der Parteien werden, von denen jede den Staat in ihre Gewalt zu bringen sucht. Versuche dazu haben diese über dem Volke und abseits vom Volke mehr oder weniger ihr Eigenleben führenden politischen Parteien schon vor dem Kriege gemacht, aber naturgemäß in dem festen Gefüge des Beamtenstaates mit der bürokratischen Interessengemeinschaft einen festen Widerstand gefunden, so daß das Streben nach einseitigem Parteiregiment sich nicht so auswachsen, den ruhigen Gang der Verwaltung, der wirtschaftlichen und kulturellen Arbeit nicht allzusehr stören konnte. Aber mit der Einrichtung des autonomen Bundesstaates, der „demokratischen Autonomie“, muß dieser bürokratische Bundesstaat zu Grabe getragen werden; der neue Staat wird entweder als demokratischer, als parlamentarischer Staat oder er wird nicht, die monarchische Spitze kann nur als Symbol des

„souveränen“, des „parlamentarischen“ Staates in Betracht kommen; so ist es nur Formsache, ob der Staat als Monarchie oder als Republik ins Leben tritt, herrschen wird in jedem Fall die Partei, die die stärkste ist, oder was dasselbe, die jeweiligen Parteiführer. Ist in süddeutschen Bundesstaaten, die immerhin eine stark dem parlamentarischen System angenäherte Regierungsform haben, die Partei, die Führung der Partei, Exponent des allgemeinen Volksgeistes und dadurch gezügelt, geleitet, bestimmt, so fällt bei der durch die ganz andersartige geschichtliche Entwicklung bedingte politische Abstinenz und politische Rückständigkeit des Bürger- und Bauertums dieser innere Zusammenhang zwischen Volk und Partei und demgemäß die Möglichkeit der Dämpfung und Zügelung der Partei hinweg; dazu kann die monarchische Instanz, die nicht historisch in und mit dem Volke verwachsen ist, also niemals jene tief gewurzelte, durch Jahrhunderte begründete Autorität hat, keine mäßigende, ausgleichende Tätigkeit ausüben. Versucht sie solche Tätigkeit, wenn sie auch durch die Verfassung ihr zugesprochen ist, auszuüben, so gerät sie stets in Gefahr, Konflikte mit der oder den Parteien heraufzubeschwören, und nur auf dem Wege steter Kompromisse kann dann diese monarchische Instanz sich behaupten. Hier liegt das schwerste Bedenken, das sich wider die geplante „demokratische“ Autonomie erhebt. Sie muß uns jene heftigen Parteikämpfe mit all den Maßlosigkeiten des Demagogentums bringen, von denen wir schon vor dem Kriege einen Vorgeschmack bekommen haben und für die es in dem nun offiziell demokratisch-parlamentarischen Staatswesen nirgends eine Rettung gibt. Es bedeutet eine große Verantwortung, einen sowieso schon innerlich so angegriffenen leidenden Volkskörper solchem Zustand auszuliefern, in dem er aus den inneren Erregungen und Erschütterungen gar nicht mehr herauskommt. Was gerade unser elsass-lothringisches Volk braucht, mehr wie jedes andere im Verbands des Reiches, das ist Ruhe, unbedingte innere Ruhe zur Heilung seiner Wunden, zur Entfaltung seiner Wirtschaftskräfte und zur Anbahnung einer gesunden deutsch-nationalen und kulturellen Entwicklung. Die wird nie verbürgt durch die Ausbildung des autonomen Bundesstaates, sondern nur durch den Anschluß an ein schon bestehendes, fest in sich gefügtes großes Staatswesen, in dem der Elsäßer, der Lothringer Freude an Staat, Sinn für Deutschtum, stark nationale Gesinnung lernt.

Ich wollte zeigen, daß aus Gründen der Vernunft ein

autonomer Bundesstaat unmöglich ist; aber ich weiß auch sehr wohl, daß solche rationale Gründe bei der Gestaltung staatspolitischen Verhältnisse oft gar wenig wiegen, vor allem bei uns in Deutschland, wo man wenig Sinn hat für Bildungen nach rein rationalen Gesichtspunkten. Man läßt entweder die Dinge lange laufen, wie sie laufen, man läßt sie sich entwickeln, läßt ihre Endgestalt bestimmt werden durch Zufälle, Einfälle, durch höhere Notwendigkeiten und Entscheidungen der Macht oder des blinden Instinkts; danach ist die Hoffnung, daß bei der staatsrechtlichen Zukunftsgestaltung theoretisch rationale Überlegungen eine ausschlaggebende Rolle spielen, meines Erachtens nur gering. So hat man die elsass-lothringische Zukunftssache seit dem Kriege früher zu einem innerbundesstaatlichen Spiel gemacht, bei der die Frage der Mehrung oder Schwächung der Macht dieses oder jenes Bundesstaates das Bewegende war, nur nicht die Frage, was allein für das Reich und das elsass-lothringische Land das vernünftigste und zweckmäßigste ist; so steht man zurzeit ganz unter dem Banne des Gedankens: wir müssen für die große Weltfriedenskonferenz, die einmal doch den Krieg zum Abschluß bringen muß, angesichts der von der ganzen Welt unterstützten Forderung Frankreichs auf das Land, Raum frei haben für das diplomatische Spiel mit seinen Zügen und Gegenzügen, wir müssen Frankreich die Loslösung vom Feind, den Rückzug auf die von ihm schon vorbereitete Stellung möglichst erleichtern und bereiten so die Welt darauf vor, daß wir als äußerstes Zugeständnis die „demokratische Autonomie“ gewähren, nie aber einen Fußbreit deutschen Bodens abtreten. So ist die Autonomie auf dem Marsch. Aber kommt sie, so haben solche Betrachtungen vielleicht doch den Wert, daß sie bei der Gestaltung warnend und wegweisend wirken können.